



Das ausgesetzte Kind – das göttliche Kind

Schriftliche Form eines Vortrags gehalten am 28.12.16 im Rahmen der Zendo-Abende im Zendo Rütte

Ich möchte meinen heutigen Vortrag mit einem Gedenken an Karlfried Graf Dürckheim beginnen. Heute am 28. Dezember ist sein Todestag. Heute vor 28 Jahren, fast zur selben Zeit, am Abend ist er verstorben. Wir Mitarbeiter waren versammelt zur Vollversammlung und wir warteten auf Maria Hippus-Gräfin Dürckheim. Irgendwann kam der Arzt, ein Kollege, der Graf Dürckheim betreute und sagte uns, dass es nun geschehen sei. Man hatte lange schon damit gerechnet.

Ich werde sein Gedicht lesen, das er bei seinen öffentlichen Auftritten immer wieder vorgelesen hat:

Es sind die kleinen Dinge ,
die uns brauchen,
den wir hauchen
alle Lebensringe in sie ein.
Drum ergreift sie,
meine Hände
voller Liebe,
so als bliebe
ohne euch am Ende
jedes Ding allein.

Man könnte sagen, es war sein Ausdruck auch von Achtsamkeit, über die wir heute so viel sprechen.

Unsere Gründer und Lehrer hatten verschiedene Sätze, fast wie Mantras, die sie immer wieder in ihren Vorträgen gebrauchten, die wie eine Verdichtung ihrer Lehre waren. Jeder von uns Mitarbeitern hat da so seine eigenen Erinnerungen. Für mich ist eine dieser Äußerungen von Graf Dürckheim dieses Gedicht, aber auch so ein Wort wie „Durchbruch zum Wesen“ oder „Zeuge des Über-raum-Zeitlichen zu sein“. Aber auch „werde zu dem, als der du gemeinst bist“. Also da gibt es etwas wie Bestimmung und Weg.

Bei Maria Hippus-Gräfin Dürckheim ist für mich eher die Verwandlungskraft im Vordergrund. Sie sprach, und das erscheint mir einzigartig, von der plutonischen Kernkraft; mit der Entdeckung des Plutoniums ist in die Welt eine explosive Veränderungskraft gekommen, die nicht nur physikalisch eine Bedeutung und Wirkung hat, sondern auch in der Psyche eine Wirkung und Bedeutung hat. Wir heutigen Menschen müssen lernen, mit dieser absoluten Kraft und Dimension, auch in uns, umzugehen.

Sie hatte aber auch ein besonderes Ausdruck für unsere Eingebundenheit in eine größere Dimension. Wenn wir mit unserer Einsamkeit zu ihr kamen und die Einsamkeit ins Gespräch brachten, dann hat sie aus dem Wort „einsam“ „ein-ge-samt“ gemacht. Hat den Samen hervorgehoben.

In den ersten Jahren hatte dieses Wort in mir immer eine eigene stützende Vorstellung geweckt, die albern erscheinen mag, aber für mich damals hilfreich war. Ich hatte das Bild eines Samens, der in einen Blumentopf eingesamt war. Sie hat das sicherlich nicht so gemeint, sondern hat den größeren Rahmen, das Allumfassende ansprechen wollen, in das wir eingesamt sind.

Einen anderen Satz habe ich zum Titel für den heutigen Vortrag genommen: „Das ausgesetzte Kind – das göttliche Kind“. Das ausgesetzte Kind trägt den göttlichen Samen in sich. Es erscheint mir eine Verdichtung dessen, was in unserer Kultur vorhanden ist.

Was verstehe ich unter dem göttlichen in diesem Satz?

Um das zu verdeutlichen, möchte ich eine Textstelle aus einem in Deutschland unveröffentlichten Buch über Meister Eckhardt nehmen, das Graf Drückheim 1942 in Japan geschrieben und publiziert hat.

Der Weg wird uns nicht durch unser in die Welt hinaus forschendes Auge gewiesen, sondern ausschließlich von der sich nach innen kehrenden Seele. Wir müssen in uns hinein gehen, wenn wir das wahre Wesen der Welt, aller Dinge und unseres Selbst finden wollen. Aber auch in uns selbst dürfen wir nicht sozusagen „forschend“ hinein gehen, sondern, müssen uns als ganze Menschen verwandeln. In dieser Verwandlung erfahren wir, dass „das Erkannte und der Erkenner eines sind“. Und eben der Vollzug dieser Einheit ist Gotteserkenntnis. Dies „Eine“ ist Gott, das, was wir Gott nennen. „Er ist das lautere Eine, ohne Zutritt von irgendwelcher Menge oder Unterschiedenheit, ist über allem, was auch nur in Gedanken und im Namen noch einen Wahn oder Schatten von Unterschied leidet, in welchem alle Bestimmtheit und Eigenschaft verloren geht“. Vor allem aber: er ist nicht fern, ja überhaupt in keinem „dort“ zu denken. „Die Einfältigen wännen, sie sollten Gott sehen als stünde er da und sie hier. Das ist nicht so. Gott und ich, wir sind eins im Erkennen“. Oder an anderer Stelle „Gott ist das selbe, das ich bin“

Da ist etwas, das das Eine Ganze ist und von dem der einzelne Mensch nicht getrennt ist bzw. der Mensch damit identisch ist.

Das ist ein eigenartiger Gegensatz: Ausgesetztheit und identische Einheit.

Dieser eigenartige Gegensatz ist in all den Bildern vorhanden, die dem Satz von Maria Hippus-Gräfin Dürckheim vom ausgesetzten Kind entsprechen.

Da ist natürlich als erstes das Bild von Jesu Geburt. „Sie wickelte das Kind in Windeln und legte es in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“. Es war kein Platz dort, wo die anderen Menschen beherbergt wurden. Kein Platz für den Menschenführer bei den Menschen.

An einem der Tage vor Weihnachten bin ich nochmal in St. Blasien gewesen. Ich hatte alle Weihnachtsbesorgungen erledigt und bin auf meinem Spaziergang in den Dom gegangen, in diese Kirche mit dem mächtigen klassizistischen runden Kirchenraum. An den Tagen vor Weihnachten ist dort dann schon die Weihnachts-Krippe aufgebaut. In diesem strahlend weißen Kirchenraum steht da dann eine Holzhütte mit Stroh drumrum und in der Mitte eine noch leere Futter-Krippe. Man hat noch ein paar Menschenfiguren dazu gestellt, damit es nicht ganz so unwirtlich aussieht, was es in dieser Situation ohnehin tut; der große klassizistische Raum mit seinen hohen Marmorsäulen und den weißen Kirchenbänken, alles glänzend und vom Feinsten. Und dazwischen die alte, etwas wackelige Holz-Hütte: ein treffendes Bild für Ausgesetztheit.

Das andere Bild des ausgesetzten Kindes, das wir alle kennen, ist Moses: Moses im Korb, der auf dem Nil ausgesetzt wird von seiner Mutter, um ihn vor dem drohenden Tod zu retten. Der Pharao fühlte sich von dem wachsenden jüdischen Volk bedrängt und hat angeordnet, dass alle männlichen Neugeborenen getötet werden sollen. Wieder, historisch viel früher, also ein Bild des ausgesetzten Kindes, das dann als Erwachsener im Auftrag seines Gottes sein Volk in das gelobte Land führt.

Zu beiden Erzählungen über die Geburt dieser Retter und Führer gehört nicht nur das Heil, die Auserwähltheit, zu ihrer Erscheinung gehört auch der Tod, der Kindsmord. Dem ausgesetzten, göttlichen Sohn ist auch das Opfer vieler, vieler getöteter Kinder beigelegt. Herodes hat von dem neuen Führer gehört, den er fürchtet und lässt so alle neugeborenen Knaben töten. Jesus entkommt durch die Flucht der Familie nach Ägypten. Bei Moses ist es der Pharao von Ägypten, der das jüdische Volk fürchtet und sie durch die Tötung der männlichen Neugeborenen im Wachsen behindern will. Moses wird im Korb auf dem Nil zur Schwester des Pharao getragen und so gerettet.

Ausgesetzt und erwählt, zum Tode bedroht und gerettet, das wird in verschiedener Weise in Mythen und Märchen beschrieben.

Aus der griechischen Mythologie fällt mir als erstes Herkules, Herakles ein. Wie oft in der griechischen Mythologie beschrieben, hat Zeus mit einer sterblichen Königin, mit Alkmene, in der Maske ihres Gatten ein Kind gezeugt. Seit Hera, die Gattin des Zeus, von dieser Zeugung weiß, verfolgt sie Herakles. Aus Furcht vor der Verfolgung durch Hera, setzt Alkmene ihren Sohn aus. Seine Halbschwester Athene nimmt ihn und bringt ihn zu Hera. Diese erkennt ihn nicht und säugt ihn aus Mitleid. Dabei sog Herakles jedoch so stark, dass er Hera Schmerzen zufügte und diese ihn von sich stieß. Mit der göttlichen Milch erhält Herakles übernatürliche Kräfte. Athene bringt das Kind zurück zu seinen königlichen Eltern. Dort legt ihm Hera zwei Riesenschlangen in sein Gemach, die er dann mit bloßen Händen erwürgt; die erste seiner übermenschlichen Taten.

Die andere Gestalt aus der griechischen Mythologie, die ich erwähnen möchte, ist Ödipus. Das Königspaar Laios und Jokaste sind lange kinderlos. Schließlich wird ihnen geweissagt, dass ihr zukünftiger Sohn den Vater töten und die Mutter zur Frau nehmen wird. Um das zu verhindern, lässt Laios seinen Sohn im Gebirge aussetzen, wo er von einem Hirten gefunden wird und zum König von Theben gebracht wird. Dort wächst er auf. Auf seiner Wanderschaft als junger Erwachsener trifft er auf Laios, den er im Streit tötet, ohne zu wissen, dass es sein Vater ist. Und er heiratet Jokaste. Erst nach langen Ehejahren und der Elternschaft mehrerer Kinder wird ihm geoffenbart, dass er seine Mutter gehehlicht hat.

Ein großer Schicksalsbogen wird uns hier offenbart, der ja auch durch Sigmund Freud in das allgemeine Wissen der Psychologie eingegangen ist. Der Neugeborene wird nicht als Kind willkommen geheißen, sondern wird von Anbeginn seiner Existenz als eine Bedrohung erlebt. Schon das hätte die Qualität einer Aussetzung. Das Kind hat keine Chance als Kind empfangen zu werden und ein unbeschwerter Mensch zu werden. Aber der ausgesetzte Teil ist nicht wirklich zu verbannen. Er wirkt über den gesamten Lebensbogen. Am Ende seines Lebens geht Ödipus in die Verbannung, in die Ausgesetztheit.

Schon diese vier, so verschiedenen Lebensbilder berichten von verschiedensten Aussetzungen, von verschiedensten Auswirkungen auf den Lebenslauf eines Menschen.

Auch die Volksmärchen sind voll von Berichten über ausgesetzte Kinder, über ausgesetzte Menschen, aber auch von der Wandlungskraft, die sich zur Aussetzung gesellt.

Schneewittchen ist eine Version der Aussetzung. Der Neid auf ihre Schönheit ließ nicht zu, dass sie als Mensch gesehen wurde, der willkommen ist. Ihr Überleben verdankt sie dem Jäger, der sie im Wald töten sollte. Den Beweis, den er zurückbringt, sind das Herz und die Zunge eines Rehes. Schneewittchen gerät zu den Zwergen, in eine Ander-Welt. Aber selbst dort ist sie nicht sicher vor dem Zugriff, der sie aus dem Leben drängen will. Erst als sie im Glassarg ist, geschieht die Wandlung zum Leben. Erst als sie im höchsten Maße vom Leben getrennt ist, wie es uns durch Aussetzung geschehen kann, kommt sie zum Leben. In unserer Kultur kennen wir real den Glassarg als Brutkasten für Neugeborene. Die Erfahrung des Brutkastens begleitet einen Menschen ein Leben lang.

Hänsel und Gretel ist wohl das Märchen, in dem die Aussetzung uns besonders berührt und erschreckt, besonders wenn wir noch Kinder sind. Es ist wieder die Stiefmutter, die negative Seite des Mütterlichen, die die Kinder zum Tode hin aussetzen will. Hänsels Versuch der Abwehr wirkt nicht. Erst als Gretel aktiv wird und sie die Hexe verbrennen, finden sie ins Leben. Auf dem Rückweg ist da ein Fluss, den es auf dem Weg in den Wald nicht gegeben hat. Er muss überwunden werden, um zurück ins Leben zu kommen. Es gibt Enten, die bereit sind, sie überzusetzen. Hier braucht es auch das Wissen der Gretel, um endgültig in das Leben zu finden: Die Enten können nur jeweils einen der beiden Kinder tragen, das weiß Gretel.

Ein Märchen, das mich besonders anspricht, ist das Märchen vom Eselein. Ein Königspaar hatte keine Kinder und vor allem die Königin wollte ein Kind. Es ging nicht darum, einem Kind das Leben zu schenken, sondern es ist eher eine Frage der Vollkommenheit und des Prestige, warum die Königin ein Kind will. Und als nun das Wesen, das sie ausgetragen und geboren hat ein Eselin ist, will sie es töten lassen.

Der Vater sagt, es sei sein Sohn und er nehme ihn so an, wie er ist. Er wird aufgezogen und ernährt. Er entwickelt einen besonderen Sinn für Musik, ist beeindruckt vom Spiel des Hofmusikanten und so kommt es, dass er Laute spielen lernen will. Wie soll das gehen mit den Hufen an den Vorderläufen. Dank seiner Hartnäckigkeit gelingt es. Er wird ein hervorragender Musiker; als Heranwachsender sieht er sein Spiegelbild im Brunnen. So will er sich in der Heimat nicht zumuten und geht mit einem Freund auf Wanderschaft.

Diese Scham kennen alle Ausgesetzten. Sie wollen sich nicht zumuten. Neigen dazu sich zu verstecken, können Wertschätzung kaum annehmen. Manche gehen wirklich wie das Eselein aus dem Märchen in die Fremde.

In der Fremde kommt das Eselein an eine andere Königsburg, bittet um Einlass. Nach erster Ablehnung durch die Torwächter überzeugt sein Lautenspiel schließlich den König. Er wird eingelassen und, wie es für einen Esel eben geziemt, kommt er in den Stall. „Das ist nicht mein Ort“; so kommt er zum Gesinde, „Das ist nicht mein Ort“, schließlich fragt ihn der König, wo sein Ort sei: „Bei Euch an Euerer Tafel“. Dort angekommen wird ihm die schöne Königstochter gezeigt: Die Frage, ob er bei ihr sitzen wolle, bejaht er. So kommt es zur Liebschaft zwischen Königstochter und Esel und schließlich zur Heirat, in die die Prinzessin eingewilligt hat.

Der König hat Sorge, was seiner Tochter mit dem jungen Esel in der Hochzeitsnacht geschehen wird. Er versteckt einen treuen Diener im Braut-Gemach. Am anderen Morgen erkundigt sich der König ganz besorgt bei seiner Tochter. Sie ist glücklich und wehrt die Sorge des Königs ab. Vom Diener lässt er sich berichten und erfährt, dass der junge Esel seine Eselshaut abgelegt habe und ein schöner Jüngling gewesen sei. Der ungläubige König verbringt verborgen die nächste Nacht im Zimmer des Brautpaares und wird Zeuge des Glückes des jungen Paares. Sein treuer Diener hat ihm geraten, er müsse die Eselshaut entwenden und müsse sie verbrennen.

Ja, man muss uns der Form, die wir erworben haben, um die Aussetzung zu überwinden oder zu verbrämen mit allen Tricks und Hartnäckigkeit berauben.

Beim Mädchen ohne Hände zeigt sich die Aussetzung in der Form, dass das Mädchen vom Vater nicht gesehen wurde. Er hat nicht gesehen, dass hinter seinem Haus beim blühenden Apfelbaum seine Tochter steht und nicht die Ziege, wie er vermutete, als ihm der Teufel zum Tausch lebenslangen Reichtum verspricht. Das Mädchen opfert schließlich ihre Hände, um das Leben des Vaters zu retten. Dann geht sie aber weg von ihrem Elternhaus. Sie will den Reichtum nicht teilen. Und erst am Ende ihres Weges, als sie nochmal dem Teufel entkommt und sich zurückzieht an einen entlegenen Ort und sich ganz sich selbst zuwendet, wachsen ihre Hände nach und sie kommt zu einem heilen Leben.

Einer besonderen Gefahr ist die schöne Wassilissa im russischen Märchen ausgesetzt. Die Stiefmutter und deren Töchter wollen sich Wassilisas entledigen. Sie vernichten alle Licht-Quellen und schicken Wassilissa zur Baba Jaga, der besonders scheußlichen Hexe in den tiefen Wald, um von dort Feuer zu holen. Von dort ist noch selten jemand zurückgekommen. Baba Jaga ist die scheußlichste Hexe, die man sich vorstellen kann. Sie verwirrt und erschrickt die Menschen mit den chaotischsten und tödlichsten und übermächtigen Bildern und Gegebenheiten, unlösbare Aufgaben werden bei Ankündigung der scheußlichsten Strafen aufgetragen.

Wassilissa kann sie lösen; sie hat von ihrer leiblichen Mutter bei deren Sterben eine Puppe geschenkt bekommen, mit der sie Zwiesprache halten kann und die sie bei der Lösung der Aufgaben unterstützt. Da ist ein wohlmeinender Begleiter in der sonst völligen Isolation. So bekommt Wassilissa das gewünschte Feuer und sie kehrt zurück mit einem Totenschädel in den Händen, in dem das Licht des Lebens brennt. Sie weiß um die Verbindung von Tod und Licht, von Leben und Tod. Wie es vielleicht auch durch das Wandbild im Rütte-Zendo mit dem meditierenden Skelett ausgedrückt wird. Wassilissa wird am Ende ihres Weges Zarin, weil sie in der Lage ist, sehr feine Stoffe zu weben.

Aschenputtel, Rotkäppchen und Frau Holle und noch viele andere Märchen gehen mit der Not des ausgesetzten Kindes, des ausgesetzten Menschen um. Und immer ist damit verbunden, dass sich der betreffende Mensch, das betreffende Kind den Folgen der Ausgesetztheit stellt und so eine Wandlung auf seinem Weg erfährt.

In den letzten Tagen vor Weihnachten habe ich mein persönliches Such-Raster auf Ausgesetztheit gerichtet. Da ist mir in einer Buchhandlung in Freiburg ein Buch in die Hand gekommen, das in besonderer Weise mit der Ausgesetztheit umgeht. „Rückkehr nach Reims“; der Autor ist Didier Eribon, ein in Frankreich öffentlich bekannter Intellektueller, Professor für Soziologie, der sich vielfältig zu öffentlichen Belangen äußert und wohl sehr bekannt ist. Er beschreibt darin seinen persönlichen Weg aus einer französischen Unterschicht-Familie, bei der die Eltern bis zum Extrem arbeiten mussten, um sich und die Kinder zu ernähren. Die Familie war in ihren Werthaltungen in das Arbeitermilieu eingebunden, wo man sich durch körperliche Arbeit ernährt, traditionell politisch links orientiert war und intellektuelle Arbeit und bürgerlichen Lebensstil verachtet. In diese Familie wird ein Kind hineingeboren, das schon früh seine Vorliebe für Bücher und intellektuelle Betätigung entdeckt. Und so mehr und mehr zum verachteten Außenseiter wird und viele soziale Barrieren durchschreiten muss, bis er in einer Tätigkeit ankommt und der damit verbundenen Lebensweise, in der er seine Begabungen und Interessen leben kann. Er war lange auf schmerzliche Weise in der eigenen Gesellschaft der Ausgesetzte und Beschämte. Und ist es wohl immer noch, nur hat er eine Form gefunden, in der er seinen ursprünglichen Makel positiv integrieren und umsetzen kann.

Die Süddeutsche Zeitung hat in der Weihnachtswoche für ihr Wochenend-Magazin das Foto eines Kleinkindes in einer Tragetasche vor einer auf dem Boden knienden Frau am Eingang eines Zeltes zum Titel gewählt. Die Bild-Unterschrift lautet: „STILLE NACHT“. Im Elend der griechischen Flüchtlingslager geschieht jeden Tag etwas, was dort so tröstlich wie trostlos erscheint: Es werden Kinder geboren. Im Artikel selbst werden die Geschichten mehrere neugeborener Kinder mit ihren Müttern beschrieben, viele gerettet, manche auch nach der Geburt gestorben. Wahrlich eine Weihnachtsgeschichte, wahrlich eine Geschichte von Ausgesetztheit, Auserwähltheit und Tod. Der Artikel selbst trägt die Überschrift „Geboren auf der Flucht“.

Viele von uns erinnern aus dem Sommer 2015 das Bild des kleinen syrischen Jungen, der vor einer griechischen Insel gegenüber der Türkei tot angeschwemmt worden war. Ein Bild von großem Leid und großer Friedlichkeit.

Diese Bilder von Geburt und Tod auf der Flucht rühren an unser Wissen von Christies Geburt, von dem Mysterium der Weihe-Nacht. Wir sind berührt von diesen Bildern und diesen dramatischen Geschichten, weil wir in uns die Ausgesetztheit kennen. Auch weil wir im Psychischen die Ausgesetztheit zum Tode hin kennen.

Teile von uns sind nicht angenommen worden, weil die Umgebung, in die wir hinein geboren wurden aus den verschiedensten Gründen nicht in der Lage war, uns so anzunehmen und zu sehen, wie es unserer persönlichen tiefen Wahrheit entsprechen würde. Um zu überleben mussten wir uns mit den angebotenen Mustern arrangieren und möglichst das Beste daraus machen. So wurden wir im Idealfall zu Eseln, die lernten, Laute zu spielen.

Wie geht die Heilung? Die Märchen und Mythen erzählen davon, dass es für den Protagonisten eine Wende zum Guten gab, wenn er Zuwendung erhielt. Zuwendung von einem anderen Menschen, die seiner Wahrheit entsprach oder dass er sich selbst die Zuwendung gab, in dem er sich selbst annahm, wie er geworden ist, sich selbst um sein Leid kümmerte. Unter Umständen auch mit der Hilfe anderer. Wenn er selbst der Frage nachgegangen ist, die heißt: Wie bin ich gemeint.

Zum Ende des Abend möchte ich nochmal das Gedicht von Karlfried Graf Dürckheim lesen:

Es sind die kleinen Dinge,
die uns brauchen,
den wir hauchen
alle Lebensringe in sie ein.
Drum ergreift sie,
meine Hände
voller Liebe,
so als bliebe
ohne euch am Ende
jedes Ding allein.